Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 10 (1920)

Heft: 20

Artikel: Die Schmiedjungfer [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-635777

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 20 — X. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 15. Mai 1920

Morgen.

Von Gottfried Keller.

So oft die Sonne aufersteht,
Erneuert sich mein Hoffen
Und bleibet, bis sie untergeht,
Wie eine Blume offen;
Dann schlummert es ermattet
Im dunklen Schatten ein,
Doch eilig wacht es wieder auf
Mit ihrem ersten Schein.

Das ist die Kraft, die nimmer stirbt
Und immer wieder streitet,
Das gute Blut, das nie verdirbt,
Geheimnisvoll verbreitet!
So lang' noch Morgenwinde
Voran der Sonne weh'n,
Wird nie der Freiheit Fechterschar
In Nacht und Schlaf vergeh'n!

Die Schmiedjungfer.

Eine Bergdorfgeschichte von Meinrad Lienert.

Ein wilder Jammer kam über Bethli. Sie warf sich am Bett nieder und vergrub den Kopf in die Decke. Plötzlich erhob sie sich wieder und rief schier frohlockend aus: „Gottlob und Dank, Gottlob und Dank, er hat's überstanden! Nichts und niemand kann ihm mehr weh tun, und wenn die Welt auf den Kopf steht. Tröste ihn Gott, und das ewige Licht soll ihm leuchten!" Sie machte ihm das Kreuzeszeichen über Stirne, Mund und Brust, küßte ihn, das erstemal in ihrem Leben, mit zitternden Lippen auf die tiefgefurchte Stirne, die aussah wie ein Acker, auf dem Ernte gehalten wurde, und warf sich dann wieder auf die Knie, mit der alten Magd, die unvermerkt eingetreten war, laut Fünfe und den heiligen Glauben betend.

Als das Sterbeglöcklein am andern Morgen über Hochstaldens Dächer ging, wußte das ganze Dorf, daß der alte Staldener Schmied mit Tod abgegangen war. War kein Haus, in dem dem Verstorbenen nicht ein gutes Wort in die Ewigkeit mitgegeben wurde.

Und als man ihn beerdigte, vermochte der Staldener Friedhof das Volk fast nicht zu fassen, das von allen Seiten, auch aus entlegenen Bergnestchen, zu seinem Leichengang herbeigeeilt war. Der Staldener Pfarrer aber hielt ausnahmsweise eine kleine Grabrede, da der Verstorbene auch Kirchenvogt war. Er rühmte ihn als einen vorbildlichen Christen und Menschen und vergaß auch nicht die Treue und Tüchtigkeit seiner jungen Frau zu erwähnen, deren Hände der Herr so sehr gesegnet habe. Aller Augen schauten dabei auf Bethli, das bleich, aber aufrecht am Sarge stand und still auf den draufliegenden Kranz sah, dessen leuchtende Blumen die Gesellen für ihren toten Meister in Wald und Feld zusammengesucht hatten.

Das Gedächtnisamt am dreißigsten Tage nach der Beerdigung war kaum vorüber, so standen eines Morgens in der Wohnstube des Schmiedhauses die Hinterbliebenen des Schmieds Peter Kleinhans. Da waren Bethli, seine Frau, Portiunkula und Kätherli, seine Töchter und ihre Ehemänner. Die Erbteilung sollte verhandelt werden.

Kätherli saß gleichgültig auf dem rotüberzogenen Lotterbettlein und schaute dem geschmalzten Hobelspäner, ihrem Mann zu, der seinen hundertfältigen Rassenhund, den Pips, mit Fliegen fütterte. Der Schneider Desiderius Pipenhenner stand im offenen Fenster und fuchtelte unwirsch in die Gasse hinunter, wo seine Krähe auf der Sandsteinkugel des Dorfbrunnens auf ihn wartete und beständig zu ihm hinaufkrähte. Portiunkula aber, die gleichzeitig mit dem Gemeindeschreiber ins Haus gekommen war und ihm dabei so süße Worte gegeben hatte, daß man damit einen See voll Kaffee hätte zuckern können, stand jetzt mitten in der Stube, wie eine Brennessel im Blumengärtlein, war in kriegerischer Stimmung und verfolgte jede Bewegung ihrer jungen Stief-

mutter mit Sperberaugen. Die räumte eben den Tisch ab, worauf sie den Verwandten ein Frühstück serviert hatte. Portiunkulas Augen sagten zu Bethli: So, nun kannst du dein Bündel packen und wieder hingehen, wo du hergekommen bist, auf die Straße.

Jetzt räusperte sich der Gemeindeschreiber und sagte: „Ich muß euch nicht lange hinhalten; die Teilung ist bald geschehen. Ich habe da vor mir drei Aktenstücke, die der selige Peter Kleinhans beim Landschreiber in Nidach hat errichten lassen. Einmal zwei Kaufurkunden. Die erste beschlägt den Kauf zwischen dem Verstorbenen und Anton Landthaler, seinem Altgesellen. Er hat ihm sein Haus mit allem, was darin und darum ist, vor ungefähr einem Jahre verkauft. Die zweite betrifft den Kauf zwischen dem vorbesagten Anton Landthaler und der Witwe des Peter Kleinhans sel., wo das Haus mit Schiff und Geschirr an die vorbemeldete Elisabeth Kleinhans geb. Dornauer eigentümlich übertragen ist. Diese letztere Handänderung ist vorgestern rechtsgültig abgeschlossen und mir davon ein Auszug zugestellt worden. Ich will euch die Schriftstücke vorlesen."

Er begann die Käufe abzulesen und schien es nicht zu gewahren, wie Portiunkula und der Schneider gegeneinander aufgeregt die Arme verwarfen, als wollten sie zusammen himmelfahren. Und als er die beiden Schriftstücke zu Ende gelesen hatte und Portiunkula und der Schneider zugleich mit großem Ungestüm zu reden anfangen wollten, verwies er ihnen ziemlich barsch ihr Gebaren, nahm die dritte Schrift zur Hand und sagte, Portiunkulas Maulen mit kräftiger Amtsstimme übertönend: „Hier ist noch ein Testament des seligen Kleinhans. Es beschlägt die Erbfälle seiner Töchter Portiunkula und Katharina." Jetzt ward es wieder mäuschenstill in der Stube. Dann las er langsam, schier feierlich, was der alte Schmied selber mit großen eckigen Buchstaben, die sich aneinanderreihten wie Hagstecken, niedergeschrieben hatte. Und als es eingangs hieß, wie er mit allen Mitteln trachten werde, daß das Haus mit allem, was drum und dran hänge, seiner jungen Frau zukommen solle, gingen dem Bethli, das ruhig am Tische saß, die hellen Tränen über die gefalteten Hände. „Und ich, Peter Kleinhans, der Schmied, habe," las der Gemeindeschreiber weiter, „an dieser Elisabeth Dornauer meiner Lebtag nicht nur eine treue Magd, sondern eine gute Tochter gehabt, die mich mehr liebte als die eigenen Kinder und die mich in der Not nicht nur nicht verlassen, sondern mir im Gegenteil ihr Glück angehängt hat. Sie hat alles verdient durch ihrer Hände Arbeit und ihren guten Kopf, was ich habe. Daher ist's nichts als billig vor Gott und der Welt, daß ihr die Ernte zukommt, die sie selbsten so handlich gesäet hat. Meinen Töchtern aber vermache ich gleichwohl mehr als mir von Rechtswegen gehört. Ich habe zwei Sparkassenbüchlein auf die Sparkasse Nidach, auf ihre Namen gehend, beim hiesigen Waisenamt hinterlegt. Von dem mögen sie ein jegliches Jahr den Zins beziehen. Es trifft jeder Part zu einem halben Tausend Franken. Mehr könnte ich vor Gott gegen Elisabeth, meiner mir angetrauten lieben Ehefrau, nicht verantworten. Gott helfe euch allen!"

„Somit wäre dieses Geschäft, soweit's wenigstens mich heut angeht, erledigt," machte der Gemeindeschreiber und legte ziemlich hastig, unter dem lautlosen Schweigen der Versammelten, die Schriften wieder zusammen. „Adieu!" sagte er laut und machte sich dann, rasch nach dem Filz greifend, flink davon. Kaum war er aus dem Zimmer, so hörte man schon die Haustüre aufknacken.

Jetzt ging ein polterndes Auflachen durch die Stube.

„Das hat der alte Kleinhans schlau ausgedacht," rief, den Bauch verschüttelnd, der Schreiner Gagelmann aus. „Nicht mucksen können wir uns dagegen; völlig gesetzmäßig hat er das Gesetz umgangen. So, jetzt können wir den Mund waschen und uns drücken. Nicht einmal eine Traggabel haben wir notwendig; denn unsere Erbteile können wir im Westentäschchen forttragen, selbst wenn ein Sackmesser drin steckt." Und wieder brach er in ein lautes Gelächter aus.

Portiunkula aber, die bisher steif und starr wie eine steinerne Heilige und Märtyrerin dastand, erwachte auf einmal aus ihrer Betäubung, faustete gegen Bethli und kreischte: „Schelmin, Betrügerin! O du meine heilige Zuversicht, du hast uns unseres Vaters Haus gestohlen. Aber wart' nur, wart nur; der Handel ist noch nicht zu Ende!" Sie rückte bedrohlich gegen Bethli zu, das sich erhoben hatte, und schrie sie fauchend an: „Schnurstracks laufe ich zum Advokaten nach Nidach. Und wenn ich's treiben muß bis vors jüngste Gericht, so tu ich's. Ich will einmal sehen, ob es nun in der Welt schon so weit ist, daß die Magd die ehelichen Kinder vors Haus stellen kann. Du Abisag, du Erzabisag, du!"

Im Hui waren sie zur Türe hinaus und polterte durchs Haus hinunter.

Der Schneider Desiderius Pipenhenner war hochernsten Angesichts, mit feierlichen Prozessionsschritten, vor das bleich gewordene, aber ruhig blickende Bethli hingetreten und sprach tiefen Tones, wie der Herr im Alten Testament, als er in der Nacht nach Heli, dem Richter rief: „Bethli, Bethli, das sage ich dir heute im Angesicht des Kirchturmkreuzes, das hier in die Stube hineinschaut: Wenn wir vor dem zeitlichen Richter verspielen sollten, lade ich dich auf ein Jahr nach meinem Tode ins Tal Josaphat zur Verantwortung. Denn," überschrie er sich jetzt, „denn unrecht Gut . . ." Da schlug ihm etwas um die Ohren. Schier entsetzt sah er sich um. Schaggeline, seine Krähe, saß auf seiner Schulter und machte: „Rack, rack, rack!"

Laut auf lachte der Schreiner, und auch über Kätherlis volles Antlitz ging ein rasches Aufleuchten.

„Was, was, wie, wie!" lärmte der Schneider. „Wie kommst denn du hieher, du heilloser Vogel? Seit wann kannst du denn so fliegen? Ich muß dir wohl die Flügel wieder stutzen."

Wie er aber die Krähe haschen wollte, schoß sie auf und flatterte dann, schwerfälligen Fluges, zum Fenster hinaus auf den Spitzgiebel eines Nachbardaches. Der Schneider stand wohl ins Fenster und winkte und rief zum Giebel hinauf und wirbelte die Arme durcheinander wie ein Haspel, als müßte er eine Lawine Garn aufwickeln. Doch die schwarze Schaggeline ließ ihn zappeln und krähte ihre Freude über die wiedergewonnene Freiheit in alle Welt hinaus.

Der geschmalzte Hobelspäner wandte sich voller Entrüstung zu seinem Hund, schnitt ein Gesicht als wäre er ein Kindleinfresser und müßte einen Wald voll Buben fürchten machen und schnörzte ihn an: „Schämst du dich nicht, du

hundertfältiger Pips! Jetzt hast du mindestens eine Fledermaus und zwei Vampire, wenn nicht gar einen Drachen zum Urahnen gehabt, und nun hat die schwarze Schaggeline das Fliegen doch vor dir und dem Schneider erfunden. Komm heim und kusch dich!"

In diesem Moment ließ sich über dem Dorf ein seltsames Rattern und Schnattern hören.

„Um Gotteswillen, was gibt's denn?!" machte Frau Gagelmann, blieb jedoch ruhig auf ihrer Stabelle sitzen. „Es ist doch nicht Karwoche; die Schnattern auf dem Kirchturm kann's doch nicht sein."

„Heiliger Gott, heiliger Gott!" stöhnte der Schneider.

Jetzt war das Bethli ans Fenster geeilt.

„Kommt, schaut, seht!" schrie sie in gewaltiger Aufregung, „wie ein ungeheurer Vogel fliegt ein Mensch übers Dorf. Jetzt ist er über dem Schulhaus; jetzt streicht er hart am Kirchturm vorbei! Wahrhaftiger Gott, das Fliegen ist erfunden, das Fliegen ist erfunden!"

Nun schlurfte auch Kathribabä, die alte Magd, aus der Küche an ein Fenster, gerade als der Schreiner Gagelmann sich an ihr vorbei mit seinem Pips aus der Stube machte.

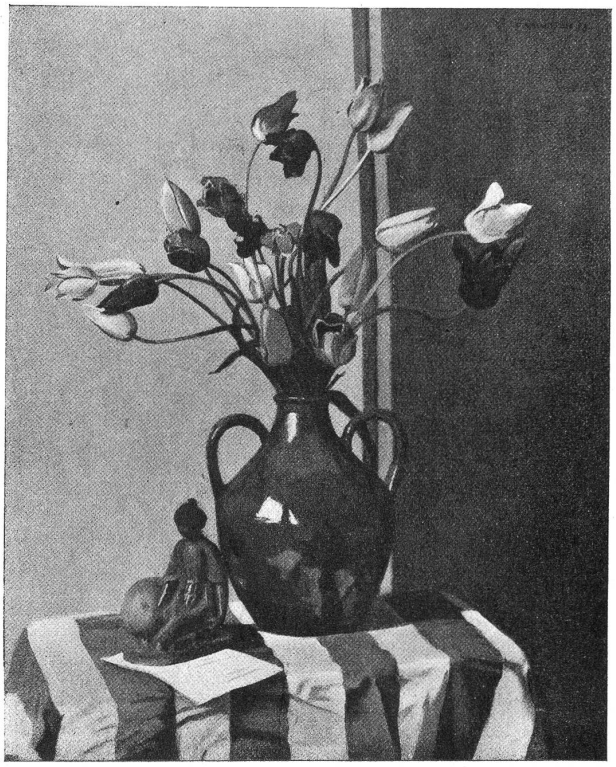
„Wahrhaftig," sagte Kätherli, die nun auch nach einem Scheiblein gewatschelt war, „es fliegt wie ein Adler. Jetzt fährt's dort gegen die Berge hinüber!"

„Räuber, Diebe, Räuber! Sie haben mir meine Ideen gestohlen!" kreischte der Schneider auf und schoß wie wahnsinnig aus der Stube zum Haus hinaus.

Noch ein Weilchen staunten Bethli, Kätherli und die alte Magd nach dem wunderbaren Riesenvogel, bis er hinter den Höhen verschwand.

„O daß der Vater das noch gesehen hätte!" machte Bethli. Dann nötigte sie Kätherli, die sich erst ein bischen sträubte, in die Küche, wo sie ihr einen schweren Armkorb mit allerlei Dingen belud und aufdrängte. „Für die Zwillinge," sagte sie. „Und das," fügte sie bei, ihr ein mit klappernden Silberlingen angefülltes bemaltes Kächstchen überreichend, „das ist für dich, Kätherli. Verbirg's vor dem Schreiner, und nun geh in Gottesnamen! Solltest du dann wieder nötig sein, so klopf wieder an. Du wirst die Türe nie verriegelt finden. Das Schmiedhaus soll doch euer Vaterhaus bleiben, wenn ihr recht mit mir seid. Sag's der Schwester. Sie hat mich freilich bös angelassen; aber um ihres lieben Vaters willen habe ich's vergessen. Lebwohl, Kätherli." —

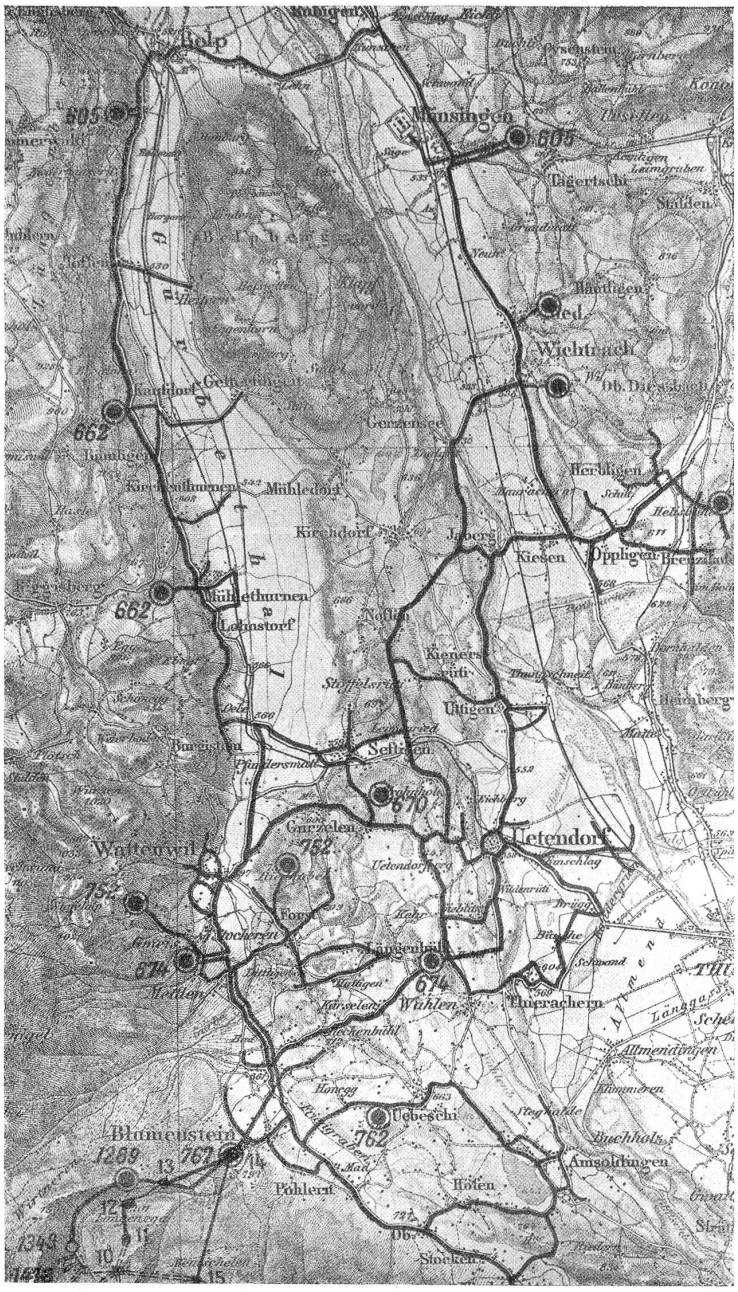
Es war am Abend des Jahrzeittages. Da saß Bethli, die junge Witfrau, den Kopf in die Hand gestützt, in der Wohnstube ihres Hauses und staunte trübe in den Tisch. Nun war kaum ein Jahr vorüber seit dem Tode ihres Mannes, des Staldener Schmieds, und doch hatte sich während dieser Zeit so viel geändert. Gagelmann, der Hobelspäner, saß im Armenhause des Dorfes und unterhielt die entzückten Schicksalsgenossen mit seinem Saitenspiel und mit der Schilderung seiner Abenteuer, die er auf der Wanderschaft zwischen Hochstalden, Paris und Ritzepitzel erlebt hatte. Sie wollten sich totlachen ob seinen meisterlosen Schelmenliedern, schlechten Witzen und Sprüchen und hielten ihn für das größte Genie der Welt. Er war so angeschwollen, daß er kaum mehr laufen konnte. Doch wälzte er sich noch mitunter durchs Dorf von Kneiplein zu Kneiplein, um sich auf Rechnung der Witfrau im Smiedhause ein Blaumontagsräuschlein anzuschaffen. Seine Frau, das Kätherli, war schon ein paar



S. Valloton, Genf. Tulpen.

Monate nach ihres Vaters Ableben an einer Erkältung gestorben. Das Sterben mußte ihr nicht schwer geworden sein; denn sie lag strahlenden Angesichtes auf dem Totenbette. Den Schneider Desiderius Pipenhenner hatte man vor einem halben Jahre ins Irrenhaus einer nicht allzufernen Stadt verbracht; denn er hatte sich in seiner Dachkammer seit der Flucht seiner Krähe wie toll zu gebärden angefangen. Im Irrenhaus nun stand er die halbe Zeit an einem Fenster, machte gleichmäßige Flugbewegungen mit den langen Armen und rief: „Schaggeline, Schaggeline!" Portiunkula, seine Frau, hatte vor kurzem den Spezereiladen aufgeben müssen und durfte froh sein, daß ihr ihre junge Stiefmutter die Miete für die Dachkammer zahlte, in der ihr Mann vergeblich das Fliegen hatte erfinden wollen. Seinen wunderlichen Flugapparat überzog sie mit einem Trauerflor. Der Gemeinderat von Hochstalden hatte ihr das freigewordene Aemtlein einer Grabbeterin und Umsagerin zugesprochen, das sie, vermöge ihres beredten Mundes, vortrefflich versah. Kätherlis Zwillinge aber waren von Bethli in einer guten Waisenanstalt des nahen Städtchens Nidach versorgt worden, wo sie ab und zu nach ihnen sah.

Alles das überdachte jetzt die junge Witwe. Und obwohl es ihr gut ging und ihr Fensterbeschläggeschäft immer mehr emporkam, sah sie jetzt doch recht versonnen, schier traurig, dem Spiel eines ins Zimmer verirrten Falters zu, der immer wieder die Sonnenfleckchen an der Wand für glänzende Fensterchen nahm und an eins ums andere anrannte, die goldene Freiheit zurückzugewinnen.



Die Trinkwasseranlage Blattenheid mit ihrer projektierten Erweiterung.

Seufzend stand sie auf, öffnete das Fenster, und im Hui flog der verängstigte Falter in den Abendhimmel hinaus. Träumend, schier schwermütig, sah sie ihm nach.

„Bethli!"

Zum Tod erschrocken fuhr sie zusammen und sah mit weitgeöffneten Augen auf die Gasse hinunter.

(Schluß folgt.)

Das Blattenheidwerk nach dem Projekte von Ingenieur Flury in Bern.

Der Krieg hat nicht nur viele Kulturwerte zerstört; er hat auch das Entstehen von Werken verunmöglicht, die berufen sind, neue Kulturwerte zu schaffen und den Menschen kostbare Dienste zu leisten. Dieses Schicksal hat auch das Wasserwerkprojekt erfahren, von dem im Nachstehenden die Rede sein soll.

Nach jahrelanger und mühevoller Werbearbeit ist es dem Berner Ingenieur Flury gelungen, für ein Wasserversorgungsprojekt, das die reichen Quellen des „Blattenheidberges" an der Nordseite der Stockhornkette ausnutzen will, die Interessenten zu finden, die es ihm ermöglichten, die erste Etappe seines Projektes zu verwirklichen. Seit 1914 werden aus den Blattenheidquellen die elf Gemeinden Pohlern, Blumenstein, Amsoldingen, Thierachern, Uetendorf, Uttigen, Jaberg, Kiesen, Oppligen, Herbligen und Brenzikofen mit Trink- und Hydrantenwasser versorgt. Es handelt sich, wie durch die chemische Analyse erwiesen wurde, um ein vorzügliches Trinkwasser, das den Anforderungen der Hygiene in hervorragender Weise entspricht, d. h. also keine organischen Substanzen und keine Sedimente enthält. Die Blattenheidquellen entspringen einem Bergsturzkegel in der Tiefe eines von der „Schwarzen Fluh", dem „Birrenspitz", der „Krummefadenfluh" und dem „Wirtnerengrat" begrenzten Einzugsgebietes, der es filtriert und der mit seinen vielen unterirdischen Reservoirs einen langsamen und gleichmäßigen Abfluß bewirkt. Die Quellen sind in drei Gruppen in Höhenlagen von 1359, 1380 und 1412 Meter über Meer mittelst Stolleneinbau im Berginnern sorgfältig gefaßt, so daß Verunreinigungen ausgeschlossen sind. Die drei Quellengruppen werden in eine Hauptsammelbrunnstube auf Cote 1349 Meter über Meer geleitet. Von hier wird das Wasser in einer Transportleitung mit Syphon nach „Kohlboden" und der „Langenegghalde" nach der Kirche Blumenstein in einen Teilschacht geführt, der das Wasser an eine obere und untere Hauptnetzgruppe abgibt. Die erstere bedient die Gemeinden Blumenstein, Pohlern und Amsoldingen, die letztere führt das Wasser über Thierachern, Uttigen, Jaberg nach Kiesen, Herbligen und Brenzikofen. Die zugehörigen Reservoirs befinden sich in Blumenstein und Uebeschi, Thierachern und Herbligen. Die Höhenlagen dieser Reservoirs, die unter sich in Verbindung stehen, sind so günstige, daß die angeschlossenen Hydranten durchwegs genügenden Wasserdruck besitzen, um bei Brandfällen wirksam verwendet werden zu können. Das ganze Leitungsnetz ist über hundert Kilometer lang. Die Rohre bestehen aus Gußeisen und sind 1,50 Meter tief verlegt. Den Anschluß an die Leitung haben gefunden elf Gemeinden mit 6641 Einwohnern, 1069 Wohngebäuden, 1452 Haushaltungen und 4407 Stück Großvieh, die 924 Minutenliter zur Verfügung haben. Die Zahl der angeschlossenen Hydranten beträgt 256.

Der volkswirtschaftliche Nutzen einer solchen Wasserversorgungsanlage liegt auf der Hand. Wo man früher in Dörfern und auf Einzelhöfen mit Sodbrunnen ein zweifelhaftes Wasser mühsam aus tiefem Grunde heraufpumpen mußte, sprudelt ein kühles, wohlschmeckendes, gesundes Wasser in genügenden Mengen aus den Brunnen und Küchenleitungen heraus. Tausende von Menschen und Tieren sind mit dem köstlichen Naß versorgt, ohne das man sich heute das Leben nicht mehr vorstellen kann. Zu diesem kostbaren Bewußtsein des Versorgtseins kommt das der Sicherheit vor Feuerschaden. Das Zusammenspannen einer großen Interessentengruppe brachte auch in finanzieller Hinsicht Vorteile, indem die Baukosten relativ niedrig gehalten werden konnten.